In Lemberg

kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:

ganzjährig . . . 3.—
halbjährig . . . 1.50
vierteljährig . . . —.75

in Oesterreich-Ungarn

kostet das Blatt:

Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr

Vereins-Mitglieder erlegen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines

SCHOMER ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rb
Frankreich 8 Frcs
Nach Amerika $2^1/_2$ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden

Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet. Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 4 Lemberg, am 28 Februar 1894 **XXVII. Jahrgang.**

Inhalt:

Quo usque . . . ?

Die politische Arena im niederösterreichischen Landtage bietet ein Bild der rohesten und abstoßendsten Sittenverwilderung. Keine Sitzung vergeht ohne einen kleinen oder größeren Skandal. Diesen Umstand könnte man vielleicht begreiflich finden, wenn es sich um wichtige das Land betreffende Angelegenheiten handeln würde. Davon ist jedoch gar keine Spur, es wird eben Skandal um des Skandales wegen getrieben. Das Traurigste aber dabei ist der Umstand, daß sich die Majorität durch eine rabiate und durchaus verrohte Minorität terrorisiren läßt. Dieselbe achtet keine Autorität, keine Fachkenntniße, keine Privatverhältniße. Die Ehre einzelner Personen und Gesellschaften, welche dem Staate hervorragende Dienste leisten, wird in einer niedrigen und unverantwortlichen Weise besudelt. Alles das wird selbstverständlich unter dem Deckmantel der Immunität getrieben. Geht man diesen Verleumdungen und Verdächtigungen etwas näher an den Leib, so zerfallen sie in Nichts und es bleibt nicht einmal die Spur einer Wahrscheinlichkeit zurück. Wahrhaftig, eine traurige Erscheinung zu Ende des 19. Jahrhunderts! Was muß man sich von einer Wählerschaft denken, welche solche Männer auf ihren Schild hebt.

Untersucht man die Sache näher, so sind auch die maßgebenden Factoren nicht von jeder Schuld freizusprechen. Man ließ eben die Anfangs schüchtern auftretende höchst gefährliche Strömung gewähren und, da man ihr keine Hinderniße in den Weg legte, wuchs sie immer stärker und stärker, bis sie zu einem Stadium angelangt ist, wo man ihr rathlos gegenübersteht. Die Geister, die man beschworen, wird man nicht sobald los. Wessen eine kräftige und zielbewußte Regierung fähig ist, sehen wir in unserem glücklichen Nachbarlande Ungarn. Auch dort gab es eine Zeit, wo eine ähnliche Strömung sich breit machen wollte. Dem energischen und zielbewußten Vorgehen einer Regierung, welche allenfalls das Glück hatte einen Tisza zum Ministerpräsidenten zu haben, ist es zu verdanken, daß diese Strömung im Keime erstickt wurde. Ja, aber auch die Bevölkerung ist eine derartige, welche keine ungesunde Ideen annimmt und sich nicht durch leere Phrasen und Schlagwörter täuschen und irreführen läßt. Dem gesunden Sinne dieser Bevölkerung ist es auch zuzuschreiben, daß sie diese Parasiten an ihrem eigenen Körper mit aller Gewalt abgeschüttelt hat.

Es scheint aber, daß auch jetzt bei uns energischer gegen diese destructiven Elemente aufgetreten werden soll. Die maßgebenden Factoren scheinen endlich einmal einzusehen, daß diese sogenannte antisemitische Partei das ist, was sie schon seit Anfangs war, eine Umsturzpartei. So lange eben die Antisemiten es als ihre einzige Lebensaufgabe betrachteten, über die Juden in unfläthigster Weise zu schimpfen, legte man ihnen keine Hinderniße in den Weg und alle Vorstellungen und Petitionen, welche an die Regierung gerichtet wurden diesem Unwesen zu steuern, verliefen im Sande.

Die Juden waren eben als Blitzableiter gut genug. Jetzt aber, wo in selbstverständlicher Consequenz dieser unbegreiflichen Duldsamkeit und Sichgehenlassens, die eigentlichen Ziele dieser Parthei ersichtlich werden, ja jetzt erst sollen Maßreglen getroffen werden! Und doch hätte man vor Jahren voraussehen können, wohin eigentlich diese Bewegung führen wird und muß. Der Antisemitismus ist ja, nach dem bekannten Ausspruche, der Socialismus der Dummen.

Doch ist es noch nicht zu spät. Die Bevölkerung ist verblendet, und da sie die Duldsamkeit der maßgebenden Kreise sah, glaubte sie noch ein Uebriges thun zu müßen und so ergriff der Antisemitismus immer weitere Kreise. Jetzt aber, wo sie den eigentlichen Kern und die Ziele dieser „Schmach des Jahrhundertes" kennen lernen werden, werden sich die ruhigeren und besonneneren Kreise der Bevölkerung zurückziehen und wird dann dieser fluchwürdigen Strömung der Grund entzogen werden. Es wäre nur zu wünschen, daß die Regierung mit voller Energie auftritt und endlich diesem wüsten, Treiben ein Ende macht. Caveant consules . . . . !

M.

Rabbiner und Prediger!

Die Rabbinerfrage unserer Gemeinde ist gelöst. Fast zu viel haben sich unsere Reformfreunde und sogar Freidenker mit derselben befaßt; allein, zwei ethische Momente waren die Triebfedern, die uns dabei in Bewegnng setzten: das Billigkeitsgefühl einerseits gegenüber den Bedürfnissen des meistbesteuerten orthodoxen Theiles unserer Kultusgemeinde, und die Hochachtung, anderseits vor der phänomenalen Gelehrsamkeit des berufenen Rabbiners. Dieser vielumworbene Posten blieb jahrelang unbesetzt, weil man in Hinsicht auf die Qualification zu demselben sehr anspruchsvoll war. Wie wurde da Alles erwogen und haarscharf abgewogen, die Vorzüge auf der Centrifugalwage, die Fehler mit dem Goldgewichte! Diese Thatsache, die wir nur billigen können, regt uns zur Reflection über die Besetzungen der Predigerstellen im Allgemeinen an. Denn vom Rabbinate zum Predigerthum ist nur ein Schritt; nicht jener Schritt, der das Erhabene vom Lächerlichen trennt, sondern der Fortschritt, der das Wesentliche in modernen

Formen erhalten möchte. Die Würde eines modernen und sogar eines reformirten Predigers und Seelsorgers ist keine Nachäffung des Christenthums, wie sie die Orthodoxen nennen, sondern geläutertes Rabbinerthum und Einkleidung desselben in, dem ästhetischen Gefühle zusagenden, Aeußerlichkeiten. Diese bessere Würdigung wünschen wir nicht nur den Orthoxen, für deren gerechte Sache wir eben eintraten, sondern auch vielen Reformfreunden, ja sogar manchen modernen Seelsorgern, denen die Lebensweise ihrer nichtjüdischen Standesgenossen mehr zusagt als die der Rabbinen.

Der jüdische Seelsorger unterscheidet sich aber vom nichtjüdischen, schon im wesentlichen Punkte seiner Weihe und, in folgerichtiger Consequenz derselben, auch seiner Einsetzung. Während z. B. der katholische Geistliche durch die Ordination welche als Sacrament einen unzerstörlichen Charakter hat, zum Seelsorger eingesegnet, in die hierarchische Ordnung eingereihet, von Höherstehenden in Amt und Würde eingesetzt, und denselben, aber auch blos denselben, für sein Thun und Lassen verantwortlich ist, verdankt der jüdische Prediger seine Würde seiner tiefinnersten Berufung, seiner theologisch-wissenschaftlichen Bedeutung, seiner hohen Tugend, seinem heiligen Lebenswandel, seinem innerlich und auch äußerlich würdevollen Wesen. Er wird von hierarchisch Höherstehenden weder consacrirt noch eingesetzt, sondern von der Gemeindegesammtheit, vermöge ihrer Anerkennung seiner religiösen, ethischen und wissenschaftlichen Superiorität, durch freie Wahl ernannt; seine Weihe ist kein mittelbarer Ausfluß des heiligen Geistes, sondern der unmittelbare Einfluß seines heiligen Geistes auf die Gemeinde; ihm werden nicht die Seelen anvertrauet, sondern dieselben vertrauen ihm; es gibt, ihm gegenüber, kein Gehorchen, sondern ein Aufhorchen, und dagegen ist er keinen Kirchlich-Oberen Gehorsam schuldig, sondern seiner Gemeinde für sein Thun und Lassen — Rechenschaft.

Ebenso, wie die Weihe und Installation, sind auch die Funktionen des jüdischen Seelsorgers von denen des nichtjüdischen grundverschieden. Während Letzterer canonisch die Macht hat, zu binden und zu lösen, die Sacramente der Taufe, Firmung und Ehe, des Abendmals und der letzten Oehlung zu ertheilen, und daher jedem Einzelnen bei dessen religiösen Verrichtungen unentbehrlich ist, können alle Phasen des religiös-jüdischen Lebens, ohne Beiziehung eines Seelsorgers als solchen durchgemacht werden. Der Jude tritt in den Bund Abrahams, vermöge des vom ersten besten dazu Geschickten an ihm angebrachten Bundeszeichens, ein; er wird religiös-volljährig, d. h. Gott für seine Sünden verantwortlich, mit der passiven Zurücklegung des dreizehnten Lebensjahres, an welchem Tage er, gleichsam symbolich, Abschriften der Glaubenslehre an der Stirne und dem Herzen gegenüber festbindet; seine Ehe ist vor Gott geheiligt, wenn er in Gegenwart zweier rechtschaffener Zeugen seiner Braut Treue gelobt; er kann gottgefällig leben und als frommer Mann sterben, in religiöser Verzückung glückselig und im Jenseits selig werden, ohne jedes Zuthun eines Seelsorgers. Die Funktionen des Letztern und sein Wirken in der Gemeinde sind daher rein ethische, sittlich erhebende, moralisch emporziehende, religiös erbauende.

Aus diesen klaren, wir glauben unumstößlich feststehenden Prämissen, ist leicht zu schließen, welche Eigenschaften des Geistes, des Herzens und des Gemüthes ein Prediger oder Seelsorger besitzen muß, um in einer großen gebildeteren Gemeinde seinen hohen Beruf erfüllen zu können; welche Mackel ihm nicht anhaften dürfen und welche Fehler er nicht begehen darf, um seine Würde nicht zu beeinträchtigen und sein Wirken nicht zu paralisiren.

Er muß weihevoll-fromm und theologisch hochgelehrt sein; herzgewinnenden, aber ehrwürdigen Wesens; von hinreißender Beredsamkeit und enthusiastischer Anhänglichkeit an dem Judenthume; menschenfreundlich, friedfertig und versöhnlich; wahrhaftig, uneigennützig, wohlthätig, hilfreich, freundlich und besonders gutherzig.

Er darf nicht eingebildet und hochmüthig, oder selbstunbewußt und kriecherisch sein; weder rechthaberisch, noch rechtgeberisch; weder genußsüchtig und weltlich, noch intolerant oder menschenscheu; weder verschwenderisch noch habsüchtig und geizig.

Das ist ja eine Hochfluth von schönen Eigenschaften; wird man uns vielleicht einwenden: ein Compendium der Tugenden in Westentaschenformat; ein condensirter Knigge! Allein, besaßen und besitzen unsere Weisen im Alterthume und ihre Nacheiferer, die orthoxen Rabiner im Mitelalter und diejenigen von Bedeutung selbst in der Gegenwart, etwa diese Eigenschaften nicht im vollen Maaße? Oder aber verwirft sie etwa die moderne Kultur, oder dispensirt dieselbe von ihnen? Warum sollten wir an unsere fortschrittlichen oder reformirten Seesorger, gegenüber welchen unsere Gemeinden in so hohe Verpflichtungen eingehen, geringere Anprüche stellen?

Wir wollen aber bei den wohlklingenden Eigenschaftsworten nicht stehen bleiben, weil dieselben, als abstracte Begriffe, oft usurpirt werden. Welcher Eingebildete glaubt von sich nicht, er sei hochgelehrt? Welcher Engherzige behauptet nicht, er sei ein stiller, mäuschenstiller, Wohltäter? Welcher Zänker sieht in sich nicht den nachsichtigsten Dulder, das schweigsamste Opferlamm? — Darum müssen wir uns bestimmter ausdrücken, in concreten Handlungen und Disciplinen; in Dingen, die man sich nicht so leicht unbefugt zuschreiben, oder von sich wegläugnen kann: wir werden dieselben, wie Licht durch Schatten, durch Schattenseiten deutlicher hervorheben.

Vor allem soll der jüdische Seelsorger von einer weihevollen Frömmigkeit beeselt sein. Ueber seinem Privat und Familienleben soll der Glorienschein altjüdischer Sitte walten, jener tiefe aber heitere Ernst, jene Keuschheit, die der Begriff „Zniuth" umfaßt, der beinahe an „Verklärung" hinanreicht.

Theologisch hochgelehrt und humanistisch hochgebildet muß der jüdische Prediger, besonders in Großstädten mit gemischter, orthodoxer und fortschrittlicher Bevölkerung sein. Hier muß sein Wissen einerseits das der Hebraisten, Talmudisten, Denker und Forscher, und anderseits die Schulweisheit, überragen. Dazu gehört Wissensdurst, Fleiß und viel Zeit. Da bleibt einem Seelsorger, neben seiner Amtsthätigkeit und seiner Fortbildung, gar keine Zeit zum Vertändeln übrig, keine Stunde zum Müßiggange, zu Besuchen, zum Aufenthalte in öffentlichen Localen, zum Herumschlendern. Der orthodoxe Rabbiner studirt und grübelt ohne Unterlaß, gönnt sich keinen Schlaf, keine Nachtruhe, lernt immerfort aus Gottergebenheit und betrachtet das Studium als seinen Lebenszweck. Eine solche Lernfreudigkeit, solch unersättlichen Wissensheißhunger, solchen continuirlichen Aufstieg wünschen wir, unter Hinweis auf Philipsohn, Geiger, Jellinek, jedem fortschrittlichen Seelsorger ebenfalls. In der Wissenschaft gibt es ebensowenig einen Stillstand, wie im organischen Leben, sondern nur Aufstieg, oder Niedergang, Wachsthum, oder Siechtum! „Wer nicht mehrt, geht ein; wer nicht zulernt, verschuldet sein wissenschaftliches Hinsterben"!

Wir sind keine Karaiten: unser Judenthum wurde nicht mit dem Abschluße der Bibel versteinert, sondern sprießt seit Jahrtausenden fort, gab Ableger ab, und trieb fruchtbare Aeste im Zeitalter der Mischna und des Talmuds, saftige Zweige im Mittelater und duftige Blüthen auch in der Gegenwart. In diesem weitverzweigten Judenthume muß auch der moderne Seelsorger heimisch sein; kein flüchtiger Gast, sondern ein eingeweiheter, eingewohnter Erbgesessener; an ihm muß er mit allen Lebensfasern hangen; in ihm, dem immerwachsenden, immer neue Keime treibenden, mit anderen Worten, immer fortschreitenden Judenthume, soll er, bei aller Ehrfurcht vor dem Altehrwürdigen, in seiner Gemeinde wirken. Unsere erhabenen Propheten und göttlichen Sänger soll er ehrfürchten, unsere Helden bewundern, unsere Märtyrer heiligen, unseren Geistesheroen nachstreben lehren.

Religion und Religionsphilosophie müssen in ihm, wenigstens der Richtung nach, unverschiebbar festgestellt sein. Kein Schwanken und keine Schwenkungen dürfen seine Unsicherheit und Schü-

lerhaftigkeit in theologischen Dingen verrathen und seinen Nimbus beeinträchtigen. Keinen Widerspruch mit sich selbst darf er sich zu Schulden kommen lassen, bei welchem die Kritik vor das Dilemma gestellt wird, entweder an die Wahrheitsliebe, oder an die Lehrfähigkeit des Mannes zu zweifeln.

Die Kanzelreden des jüdischen Predigers sollen inhaltsreich und gediegen sein. Er soll seiner Gemeinde die Werthschätzung entgegenbringen, ihr nie Geringfügiges darzureichen. Wer seiner Hörerschaft Häcksel vorschüttet, hält sie entweder für frommes Vieh, oder ist nicht im Stande ihr Besseres zu bieten. Unter keiner Bedingung darf er seine Predigten ablesen. Aug' im Auge, von Herzen zu Herzen, muß er sich in Seelenverbindung mit seiner Gemeinde setzen; jeder Seitenblick auf's Manuscript bewirkt eine Unterbrechung des seelischen, gleichsam elektrischen Stromes, der vom Redner zu seinen Anhörern wallt, und zerstört ihre aufhorchende Andacht.

Unter keinem Umstande darf die Kanzel zur Wahrung eigener oder Partheiinteressen gebraucht, richtig mißbraucht, werden. Nie und unter keiner Bedingung darf ein Seelsorger von der Kanzel herab seine Gegner andonnern. Ganz abgesehen von der Heiligkeit dieser gottgeweihten Stätte, ist die Kanzel eine von den Landesgesetzen beschützte hohe Warte, von welcher es eine Feigheit ist, vergiftete Pfeile herabzusenden. Von dieser gedeckten Stelle aus, wo kein Widerspruch, keine Unterbrechung, auch nicht der leiseste Zwischenruf, bei hohen Freiheitsstrafen, gestattet ist, gleicht jeder Angriff einem meuchlerischen Ueberfalle auf Wehrlose!

Ein Seelsorger darf kein Stellenjäger sein. Sind wir schon prinzipiel gegen jede Dienstaccumulation eingenommen, weil Aemter nicht dazu da sind, um zu bereichern, sondern um ausgefüllt zu werden, wozu jedes seinen ganzen Mann erfordert; so perhorresciren wir gradezu die mehrfache Stellenocupirung bei demjenigen, der uns moralisch voranleuchten sollte. Einerseits ist das Wegschnappen mehrerer besoldeter Stellen, eine Ausbeutung, also eine Ausgeburt der Habsucht, also unmoralisch; anderseits aber ziehen sie den Seelsorger von der Besorgung seiner eigenen Seele ab, lassen ihm keine Zeit zum Studium übrig und zwingen ihn bei jeder seiner Beschäftigungen, zur schleuderhaften Arbeit, zur — Pfutscherei!

Wohlthätig soll ein jüdischer Seelsorger sein. Ist er schon als frommer Mann, nach den Satzungen der Thora und des Talmuds verpflichtet, den Zehent seiner Bruttoeinkünfte an Arme zu vertheilen, so kann und soll er, als Gottesmann, der ein eingezogenes Leben zu führen hat, bei seinen hohen Bezügen und Sporteln, bei seiner Alters- und Unfallversorgung, bei seinem festen, keinen Zufällen und Conjukturen unterworfenen Einkommen, einen doppelten Zehent an Spenden verwenden. Zum „Maaser Oni" sollte er noch einen „Maasser Levi", aber letzteren im umgekehrten Sinne des Wortes, eine sich selbst vom Priester auferlegte Zehentspende, hinzufügen. Er darf also, wie jeder wohlhabende, fromme und gutherzige Mann, auf keinem Sammelbogen fehlen, in keinem Wohlthätigkeitsvereine durch Abwesenheit seines Namens sich verdunklen, keinen Bettler von seiner Thür weisen, keinen jüdischen Literaten, dem bekanntlich die Campes und die Brockhaus, die Hachettes und die Calman Lewys seine Manuscripte nicht mit Banknoten aufwiegen, beschämen und leer ausgehen lassen, wenn der Aermste mit seinen Geistesprodukten, in denen oft einen besserer Kern als in manchem Buche im Prachtbande vorhanden ist, hausiren kommt.

Im Verkehre mit den Gemeindemitgliedern, muß der Seelsorger freundlich und wohlwollend sein; weder herrisch und aufgeblasen gegen die Ohnmächtigen, noch kriecherisch gegen die Machthaber. Mit den Männern der Wissenschaft soll er in Contact, mit denen der jüdischen Specialwissenschaften sogar im stetten Verkehr leben; eingedenk des Satzes „Viel lernte ich von meinen Lehrmeistern, mehr noch von meinen Collegen, am meisten aber von meinen Jüngern!" Seiner Gemeinde im allgemeinen muß er nicht nur anhänglich sein, sondern auch Hochachtung entgegenbringen. Nennen doch unsere Alten jedes Gemeinwesen nicht anders als „heilige Gemeinde," da schon der königliche Sänger im Gemeinwesen, mit Recht, Gottes Allgegenwart wahrnahm, weil die menschliche Solidarität ethisch, also Göttliches im Menschen ist!

Von diesen theoretischen und praktischen Ausführungen erwarten wir die Beherzigung der Betreffenden. Auf daß der Fortschritt keine Entgleisung sei, sondern ein Vorwärtskommen auf bewährten Bahnen! Auf daß der, Eingangs erwähnte, Schritt kein Seitensprung sei; nicht der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, sondern der vom Guten zum Besseren, weil auch ästhetisch Schönen; der Schritt vom Rabbinate — zum Predigerthum! M. S. G.

Brief eines Müßiggängers aus Chelm.

הרואה ואיני נראה!

Samstag den 3. d. M. war ich im Chelmer Tempel bei einer Predigt des neuen Predigers. Ich überzeugte mich, wie sehr ihm seine Gegner in Chelm Unrecht thun. Er legte seiner Predigt den Wochenabschnitt משפטים zu Grunde. Das Thema der Predigt war, daß in einer Gemeinde zwar die Parteien einander gegenseitig beliebig scharf angreifen und befehden dürfen, allein den Ger (Fremdling) soll man schonen und mild behandeln. „W' Ger loi silchoz." Dabei gestaltete er seine Predigt zu einer Polemik gegen einen persönlichen Feind. Da ich bisher niemals einer Predigt des neuen Herrn Predigers beigewohnt, so konnte ich nicht merken, gegen wen er ankämpfte. Aber seine Streitlust gefiel mir. Zwar glauben Viele, daß es unpassend ist, wenn ein Prediger die Kanzel zu persönlichen Angelegenheiten ausnützt. Allein was hat man von den im Judenthum üblichen blos erbaulichen und tiefsinnigen Predigten? Sie werden langweilig, während Polemik stets unterhält und zerstreut. Die Zuhörer fragen einander gegenseitig: Wen meint der Herr Prediger? Meint er den Gemeindevorstand? Meint er die Tempelverwaltung? Meint er den Oberkantor? Meint er den Schames? Oder meint er gar ein Zeitungsblatt, den „Israelit"?

Auch ich war neugierig zu wissen, gegen wen er so scharf losgezogen, wer in Chelm eines der edelsten erhebensten Humanitätsgesetze des Judenthums, den Schutz des Fremdlings verletzt habe. Und da ich als Müßiggänger über viel freie Zeit verfüge, beschloß ich sofort den Herrn Prediger zu besuchen und die Sache durch ein Interwiew ins Klare zu stellen. Ich zog die Klingel an der Wohnung des Herrn Predigers. Da öffnete Jemand ein kleines Guckloch, — ein Auge, wahrscheinlich das eines Stubenmädchens, betrachtete mich kurz und scharf, und dann schloß sich das Guckloch, und blieb ebenso wie die Thür geschloßen. Da ich vergebens nochmals läutete, blieb mir nichts übrig als wegzugehen.

Ein Bekannter, dem ich dies erzählte, sagte mir: Wahrscheinlich haben Sie, wie ein Schnorrer ausgesehen; und für solche hat der Prediger gerechter Weise keine Zeit. Ich zog also einen schönen Pelz an, setzte einen Cylinder auf den Kopf und ging nochmals zum Interwiew. Ich klingelte wieder. Das Guckloch öffnete sich, dasselbe Auge guckte, und sieh da! Pelz und Cylinder hatten gewirkt, man öffnete mir sofort. Ein Stubenmädchen fragte mich: Was wünschen Sie? Ich antwortete: Ich habe ein Geschäft zum Herrn Prediger. Bitte, wollen Sie eintreten. Also ich trat endlich in das Bureau des Herrn Prediges ein. Natürlich erzählte ich ihm nichts vom vorigen mißlungenen Besuch. Ich hätte auch den Muth hiezu nicht gehabt, denn er empfing mich mit Ernst und Würde, und fragte: Was ist Ihr Begehr? Ich antwortete: Entschuldigen Sie, daß ich ohne Eheaufgebot und ohne Ehescheidung es wage, Ihre kostbare Zeit in Anspruch

zu nehmen. Aber es handelt sich um Sie selber. Wenn es Ihnen gefällig ist, werde ich mir erlauben, mit Ihnen ein Interview abzuhalten. Er antwortete, er sei bereit. Ich fragte: Wem galt in Ihrer letzten Predigt die Anspielung: W' Ger loi silchoz? Er antwortete: Ich kämpfte gegen meine Gegner in der Gemeinde. Der Ger bin ich selber. Ich kam aus Schwechat, gewöhnt an die dortigen Verhältniße. In Schwechat braucht ein Prediger nicht viel Hebräisch zu verstehen. Anstatt dies zu berücksichtigen, wirft man mir hier in Chelm beständig meine Schwäche im Hebräischen vor. Man vergißt das Gebot W' Ger loi silchoz. Wenn ich ferner hier in Chelm mich mit der gesammten Universitätsjugend total überworfen habe, so daß sie mir ein öffentliches Mißtrauensvotum ertheilt hat, so könnte mir dies deshalb verziehen werden, weil es in Schwechat keine Universität gibt, ich also niemals mit Universitätsjugend verkehrt habe: W' Ger loi silchoz. Ich bin jetzt sehr auf meiner Hut, um frischen Vorwürfen vorzubeugen. Namentlich, um die Kritik der Hebräisten in Chelm nicht herauszufordern, antworte ich auf hebräische Zuschriften deutsch. So z. B. Wenn man mir am Purim hebräische Gratulationsbriefe zuschickt, schreibe ich als Antwort die ebenso klaren als entsprechenden Worte: „ich wünsche lustigen Purim".

Doch ich habe genug mich interviewen lassen. Zum Schluße will ich die Chelmer ersuchen, auch vor ihrer eigenen Thür zu kehren, und will Ihnen mittheilen, was mir vor kurzem ein Kultusvorsteher aus Schwechat, der in Chelm längere Zeit weilte, über Chelm sagte. Was für Gemeindeleben ist in Chelm? Ueberall in anderen jüdischen Gemeinden gibt es eine Richtung, ein Ideal, etwas, was Herz und Gemüth beherrscht und erfreut. Prag hütet wie ein heiliges Feuer die Erinnerung an seine große Vergangenheit. Paris und Wien repräsentiren das Mitgefühl und die Hilfsbereitschaft für das ganze große Judenthum. Berlin pflegt den Fortschritt im Geiste Mendelssohn's, Geiger's und Holdheim's. Warschau und Budapest hegen tief im Herzen die Ergebenheit für die polnische, respektive ungarische Vaterlandsidee.

Die kleinen Gemeinden in Deutschland, Oesterreich, Böhmen, so auch Schwechat, wo ich früher Prediger war, können zwar keine höhere Idee im Paniere führen, allein sie pflegen wenigstens Zucht und Ordnung in ihren Anstalten und Einrichtungen. Chelm aber hat weder eine Idee noch ein Ideal, weder Panier noch Leitmotiv, weder Zucht noch Ordnung. Die Gemeinde besteht nur deshalb, weil sie laut politischer Gesetzgebung bestehen muß, ohne daß es jedoch den Angehörigen der Gemeinde im Mindesten an der Existenz oder am Gedeihen der Gemeinde gelegen wäre. Wenn es in Wien, Berlin, Prag, Warschau, Budapest, Schwechat gilt, die Gemeinderepräsentanz zu wählen, so sind alle besseren und gebildeten Elemente, besonders die Frommen, da es sich um eine wichtige jüdische Sache handelt bewegt und erregt. Die gebildeten Klassen versammeln sich, laden freiwillig die Spitzen aller anderen Klassen ein, um sie anzuhören und um sich mit ihnen zu verständigen, damit die Edelsten, Besten, Gelehrtester, Gebildetsten, Frömmsten in die Repräsentanz gewählt werden, weil nur so die Gemeinde gedeihen kann zu ihrem eigenen Nutzen, sowie zum Nutzen des großen ganzen Judenthums, und weil nur so der jüdische Stamm durch die Gefahren der Weltgeschichte geschritten ist. Wie anders ist es in Chelm! Vor allem werden die Frommen und jüdisch Gelehrten bei Seite gelassen; die Gebildeten verharren in Indifferenz und kümmern sich um gar Nichts. Etliche Ehrgeizige, die herrschen und Andere ausschließen wollen, ungefähr drei oder fünf an der Zahl, bilden ein Konventikel, bringen einen Corruptionsfond zusammen und laden ein Comité von Agitatoren ein, denen man zum Schein einige indifferente artige Herren, meist Anverwandte und Freunde der Führer beigesellt. Präsidium und alle Spitzen sind im Vorhinein besetzt und vergeben. Cultusräthe werden diejenigen, die Lakaien der Führer sind, oder die größere Summen zum Wahlkosten- respektive Corruptionsfond beisteuern. Die Gemeinde fragt nicht, was die Herren leisten werden, die Herren sagen es nicht, da sie überhaupt nichts zu sagen nöthig haben. Sie leisten in der That nichts, sondern begnügen sich, die Anstalten, die von früher her bestehen, zu verwalten und das Budget möglichst einzuhalten.

Sie haben kein Gefühl und kein Interesse fürs große ganze Judenthum. Es geht ihnen blos um Macht, Einfluß und Titel, denn aus einem Titel werden andere Titel, man kann leichter einen Orden kriegen, Gemeinderath, Kammerrath werden, man wird zu officiellen Bällen und Receptionen geladen. Ein Wirken für allgemein jüdisches Intreresse, ein Mitwirken mit anderen Gemeinden zu höheren Zwecken ist verpönt, weil es kein Verständniß findet. Die schon fertig vorgefundene Institution des Gemeindetages wurde fallen gelaßen. Etwas für die unteren, socialen Schichten zu thun, fällt Niemandem ein. Die Hauptsache ist, in der Kanzlei sitzen und mit den Beamten geschäftlich plauschen, und die . . . . . Armuthszeugniße unterschreiben. Wird Etwas organisirt, so geschieht es möglichst unrichtig. Der Herr Cultusvorstandspräses besucht weder den Tempel noch eine Synagoge. Die Cultusräthe und insbesonders die Fortschrittler sind das ganze Jahr im Tempel nicht zu sehen. Der Tempel ist überhaupt immer leer und daher überflüßig. Aber auch die großen Synagogen sind überflüßig, denn die Chelmer beten lieber in Minjanim, da sie dort eine größere Rolle spielen können. Man ist dort leichter Gabe und Schlischi.

(המשך יבא)

Verschiedenes.

Lemberg. Die Frequenz der jüdischen Schüler und Schülerinnen an den hiesigen Volksschulen vergrößert sich mit jedem Jahre, dadurch ist die geringe Anzahl der angestellten Religionsleherer nicht hinreichend, um den jüdischen Religionsunterricht gehörig ertheilen zu können. Dank den Bemühungen des Deligirten der hiesigen isr. Cultusgemeinde im k. k. Bezirksschulrathe, Herrn Dr. B. Goldmann wurde beschlossen noch eine Religionslehrerstelle für die Lemberger Volksschulen zu creiren und der Concurs bereits ausgeschrieben.

Czernowitz. Seine Majestät der Kaiser hat den Vorstand der hiesigen israelitischen Cultusgemeinde, Herrn Naftali Tittinger, zum Mitgliede des Landesschulrathes der Bukowina auf die Dauer der nächsten sechsjährigen Periode allergnädigst zu ernennen geruht.

Wien. Die Königin Regentin von Spanien hat dem Banquier und Economisten in Paris Leon Goldwasser, der auch schriftstellerisch thätig ist, zum Ritter des Ordens Carl III. ernannt. Herr Goldwasser ist ein geborener Oesterreicher.

Wien. Am 6. d. M. verschied Professor Dr. Theodor Billroth im 65. Lebensjahre. Der geniale Meister der Chirurgie hat sich von den irrigen Anschauungen, denen er in vorantisemitischer Zeit in einer Schrift: „Ueber das Lehren und Lernen der medicinischen Wissenschaften an den Universitäten deutscher Nation" Ausdruck gegeben hatte, nachher vollständig befreit, und die Abwehrbewegung verliert an ihm einen eifrigen Förderer, der Wiener Verein zur Abwehr des Antisemitismus eines seiner ausgezeichneten Ehrenmitglieder.

Mähr.-Weißkirchen. Vor kurzem wurde der hiesige Rabbiner Herr Dr. Leimdörfer und der Cultusvorsteher Herr Ehrlich vom Herrn Erzherzog Heinrich von Toscana in besonderer Audienz empfangen und von demselben in sehr eingehender Weise über die Verhältnisse der hiesigen Cultusgemeinde befragt. Bald darauf folgte der Erzherzog einer bei dieser Gelegenheit vorgebrachten Einladung und besuchte die Cultusgemeinde in ihrem Heim. Als Dr. Leimdörfer vor dem Erzherzog die Thora entrollte, ergab der Zufall, daß gerade die Stelle aufgeschlagen wurde, welche heißt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst". Dr. Leimdörfer nahm die Gelegenheit wahr darauf hinzuweisen, daß dieses auf alle Menschen ohne Unterschied des Bekenntnisses sich beziehende Wort einen der Grundpfeiler des jüdischen Glaubens bilde.

Beide Functionäre der Cultusgemeinde wurden einige Tage später zum Diner beim Herrn Erzherzog geladen, für welches dieser in gütiger Rücksichtnahme auf die rituellen Gebräuche seiner Gäste das Geflügel beim Schächter der Gemeinde schlachten und die Speisen in noch nicht gebrauchten Geschirren bereiten ließ.

St. Pölten. Die hiesige israelitische Cultusgemeinde hat heute dem neuernannten Bischof Herrn Dr. Rößler ihre Glückwünsche überbracht, wobei der Bezirksrabbiner Herr Dr. L. Weinsberg k. k. Feldrabbiner des Ruhestandes, eine Ansprache hielt. Der Sprecher sagte unter Anderem: „Eurer bischöflichen Gnaden bisheriges Wirken ruft im Herzen der ganzen Gemeinde die freudige Hoffnung wach, daß eine neue Aera für die ganze Diöcese hereinbrechen werde, daß der leider so oft gestörte Friede zwischen den einzelnen Confessionen wiederhergestellt, daß nicht mehr wie bisher Priester im Namen der Religion der Liebe Glaubens- und Racenhaß predigen und sonst vorurtheilslose Gemüther gegen uns aufwiegeln werden." Der Bischof erwiederte: Er verkenne nicht die Schwierigkeiten seiner Mission, in dieser turbulenten Zeit die Principien des Evangeliums überall zur Geltung zu bringen, aber er hoffe, mit dem Beistande Gottes die frühere Harmonie zwischen allen Bewohnern der St. Pöltener Diöcese wiederherzustellen. Nachdem er sich noch mit der Deputation über Einzelheiten seiner Wahl unterhalten und dem Rabbiner Herrn Dr. Weinsberg in Bälde einen Besuch in Aussicht gestellt hatte, verabschiedete sich die Deputation.

Brünn. Zum Empfang des Statthalters in der letzten Woche war auch der Landesrabbiner Herr Dr. Placzek erschienen und erfreute sich seitens des Statthalters, sowie der Spitzen der Behörden und der Magistratur einer ausgezeichneten Aufmerksamkeit.

Budapest. Der Kaiser hat dem Herrn Arthur Altschul in Budapest die Annahme des Postens eines Consuls von Schweden und Norwegen zu bewilligen und dem bezüglichen Bestallungsdiplome desselben das Exequatur zu ertheilen geruht.

Petersburg. (Vorläufige Anzeige). Vom Herrn Hofrath Dr. Dembo ist soeben ein sehr bedeutsames Werk erschienen: „Das Schächten im Vergleich mit anderen Schlachtmethoden vom Standpunkte der Humanität und Hygiene beleuchtet." Diese Schrift, welche die Schächterfrage zum ersten Male mit außerordentlicher wissenschaftlicher Gründlichkeit behandelt und eine glänzende Rechtfertigung der jüdischen Schächtmethode bildet, hat als Einleitung eine Zuschrift des Berliner Universitätsprofessors Dr. W. Preyer, enthält zahlreiches statistisches Material und ihre wissenschaftlichen Darlegungen werden nicht verfehlen, gerechtes Aufsehen zu erregen. In der ganzen Literatur dieser Frage gibt es kein Werk, welches an Bedeutsamkeit an dieser Schrift des Hofrathes Dembo heranreicht. Sie ist erschienen in Leipzig, Slavische Buchhandlung (H. Roskoschny) 1894.

Königsberg. An die hiesige Universität ist von der Universität Bonn der außerordentliche Professor der philosophischen Facultät Minkowski berufen worden. Der jugendliche Gelehrte löste im Alter von 21 Jahren eine mathematische Preisaufgabe der Academie in Paris. An unserer Universität wirkte bereits vor einem Decennium ein Glaubensgenosse als Professor der mathematischen Wissenschaften, namens Horowitz, der sich durch gleiche Frühreife auszeichnete, da er im Alter von 24 Jahren Professor wurde. Die Albertina tritt in Bezug auf confessionelle Vorurtheilslosigkeit in gleiche Reihe wie die Schweizer Universitäten, ja übertrifft dieselben vielleicht noch in dieser Hinsicht. „Juden, nicht nur dem Namen nach, sondern mit vollem, thatkräftigen Eintreten, auch an der Spitze unserer Gemeindeinstitutionen und wohlthätigen Stiftungen, sind als ordentliche Professoren der hiesigen Universität zu nennen": Der Pharmakologe Jaffé, auch mit der Centralleitung des Reichsgesundheitsamts betraut, Professor Samuel, zugleich erster Vorsteher der hiesigen Hauptgemeinde, desgleichen Professor Schreiber.

Paris. Herr Theodor Reinach wurde nach Ablauf der Functionsdauer des Herrn M. Derenburg zum Präsidenten der Societé de Etudes Juives in Paris gewählt.

Bern. In Folge der am 20. August vorigen Jahres angenommenen neuen Bestimmung der Bundesverfassung ist das Schlachten der Thiere ohne Betäubung vor dem Blutentzuge bei jeder Schlachtart und Viehgattung ausnahmslos untersagt. Das Verbot ging in erster Linie gegen das Schächten. Der Bundesrath hat heute durch Kreisschreiben die Kantonregierungen eingeladen, dafür zu sorgen, daß die neue Verfassungsvorschrift in den Kantonen befolgt werde. Der Bundesrath überläßt es dabei den Kantonen, die geeigneten Maßnahmen zu treffen. Dagegen wurden die Kantonsregierungen ersucht, dem Bundesrath Bericht zu erstatten über die Anordnungen, welche sie getroffen haben, um dem Verbote Nachachtung zu verschaffen. Einen Bundesschächter, der kontrollirt, ob die in der Schweiz zu tödtenden Thiere vor dem Blutentzuge auch betäubt werden, stellt also die Eidgenossenschaft nicht an. Ueberläßt der Bundesrath den Kantonen „zutrauensvoll", wie es im Bundesrathbeschlusse heißt, die geeigneten Schlachtmethoden' so folgt hieraus, daß der Bundesrath, dem das Schächtverbot von Anfang an zuwider war, nicht geneigt ist, eine scharfe Schlachtkontrolle in allen Landen der Eidgenossenschaft zu üben. Er hat wahrhaftig Nothwendigeres zu thun! Heute wurde im stadtbernischen Schlachthaus versucht, die Thiere mittelst Alkohol verfassungsgemäß zu betäuben, um sie alsdann zu schächten. Aus Flaschen wurde der Alkohol durch Gummischläuche in die Mäuler der Thiere geleitet. Gegenstand der Versuche, die in Gegenwart des Regierungsrathes Steiger und des Sanitätskollegiums vorgenommen wurden, bildeten zwei Schafe und ein Ochse. Der Ochse verschlang 6 Liter des geistigen Getränks, um dann konstitutionell „betäubt" zusammenzubrechen. Man erprobte sein Gefühl durch scharfe Nadelstiche; das Thier zeigte kein Empfinden mehr. Ob die Berner Regierung das Schächten nach vorgängiger Alkoholbetäubung gestatten wird, ist noch ungewiß.

Rom. Der Präsident der israelischen Cultusgemeinde in Rom, Cavaliere S. Esdra, fiel dieser Tage auf der Piazza de Venezia todt zu Boden. Als Gouverneur der Bank von Italien nahm derselbe eine hohe Stellung in der Finanzwelt ein, welche auch beim Leichenbegängnisse stark vertreten war. Unser Glaubensgenosse Cavaliere Ascoli, Vice-Gouverneur der Bank von Italien, war einer von den Trägern des Bahrtuches.

Das jüdische Element in Heines Dichtungen.

Wie die am vollkommensten entwickelte und mit der sorgsamsten Pflege großgezogene Frucht immer den Boden, welchem sie entsprossen, das Klima, unter dessen Einfluß sie herangreift ist, erkennen läßt, so verräth der genialste und am meisten universelle Dichter seine Abstammung und Nation. Ebendasselbe ist auch bei Heine trotz seines allgemeinen Charakters der Fall, welcher sehr deutlich Spuren der jüdischen Abstammung zeigt und neben dem allgemein Menschlichen rein Jüdisches als Motiv für seine Dichtungen benützt hat. Letzteres klarzulegen ist der Zweck dieser Arbeit.

Am klarsten, aber auch am poetischesten, tritt das jüdische Element im „Rabbi von Bacharach" hervor. Diese Novelle sollte, wie die zwei für sie bestimmten Gedichte unter der Aufschrift: „An Edom" und „Mit einem Exemplar des Rabbi von Bacharach" hinlänglich beweisen, als Grundidee die tausendjährigen Leiden und Drangsale der jüdischen Nation verarbeiten. Aber auch im Fragmente selbst spielt eine Stelle darauf sehr deutlich an, sie lautet:

„Edler Herr! Wenn Ihr mein Ritter sein wollt, so müßt Ihr gegen ganze Völker kämpfen und in diesem Kampfe gibt es wenig Dank und noch weniger Ehre zu gewinnen! Und wenn Ihr gar meine Farben tragen wollt, so müßt Ihr gelbe Ringe auf Eueren Mantel nähen oder eine blaugestreifte

Schärpe umbinden, denn dieses sind meine Farben, die Farben meines Hauses, des Hauses, welches Israel heißt und sehr elend ist und auf den Gassen verspottet wird von den Söhnen des Glückes."

Sonst deutet darauf hin die Judenverfolgung wegen der mittelalterlichen Fabel, daß die Juden Christenblut für das Pasachfest brauchen, mit welcher das Stück eröffnet wird.

Doch als Nebenzweck dürfte meiner Ansicht nach dem Dichter die Verherrlichung jüdischer Gebräuche und jüdischen Lebens vorgeschwebt haben. Man sieht es nämlich ganz genau, wie Heine Schritt für Schritt sie mit einer wunderbaren Plastik auszumalen trachtet, wie gerne, mit welcher innigen Liebe und warmem Gefühle er sich bei ihnen aufhält. So ist großartig und mit genialer Kraft das Pasachfest gezeichnet, so sind meisterhaft und packend rituelle Gebräuche während des Gebetes wie der Auszug der Thora, die Todenandacht, dargestellt. Erstere Episode ist so prachtvoll und grandios wiedergegeben, daß Ich nicht umhin kann, sie folgen zu lassen.

„Aber noch viel bewegter wurde die Seele des Weibes, als drei alte Männer ehrfurchtsvoll vor die heilige Lade traten, den glänzenden Vorhang an die Seite schoben, den Kasten aufschloßen und sorgsam jenes Buch herausnahmen, das Gott mit heilig eigener Hand geschrieben und für dessen Erhaltung die Juden so viel erduldet, so viel Elend und Haß, Schmach und Tod, ein tausendjähriges Martyrerthum. Dieses Buch, eine große Pergamentrolle, war wie ein fürstliches Kind in einem buntgestickten Mäntelchen von rothem Sammt gehüllt, oben auf den beiden Rollhölzern steckten zwei silberne Gehäuschen, worin allerlei Granaten und Glöckchen sich zierlich bewegten und klingelten, und vorn an silbernen Kettchen hiengen goldne Schilde mit bunten Edelsteinen. Der Vorsänger nahm das Buch und, als sei es ein wirkliches Kind, ein Kind, um dessentwillen man große Schmerzen erlitten und das man nur desto mehr liebt, wiegte er es in seinen Armen, tänzelte damit hin und her, drückte es an seine Brust und durchschauert von solcher Berührung, erhub er seine Stimme zu einem so jachzend frommen Dankliede, daß es der schönen Sara bedünkte, als ob die Säulen der heiligen Lade zu blühen begönnen und die wunderbaren Blumen und Blätter der Kapitäler immer höher hinaufwüchsen und die Töne der Diskantisten sich in lauter Nachtigallen verwandelten und die Wölbung der Synagoge gesprengt würde von den gewaltigen Tönen des Bassisten und die Freudigkeit Gottes herabströmte aus dem blauen Himmel. Das war ein schöner Psalm. Die Gemeinde wiederholte chorartig die Schlußverse, und nach der erhöhten Bühne in der Mitte der Synagoge schritt langsam der Vorsänger mit dem heiligen Buche, während Männer und Knaben sich hastig hinzudrängten um die Sammthülle desselben zu küssen oder auch nur zu berühren."

Flüchtig aber doch markant ist das jüdische häusliche Leben und zwar mittelst eines hochpoetischen Kunstgriffes in dem Sichversenken Saras in die Vergangenheit während der Schiffahrt durch den Rhein gegeben.

Auch die drei Hauptpersonen des Stückes, der Rabbi, Sara und der convertirte spanische Ritter sind wirkliche, dem Judenthum entlehnte Gestalten. Der fromme, nicht fanatische Rabbi, die sanfte, folgsame Hausfrau, der Getaufte, welcher nur Verachtung für seine frühere Religion hegt und nichts anders als die Liebe zur jüdischen Küche bewahrt hat, sind nämlich im jüdischen Leben alltägliche, bekannte und noch heute vorkommende Typen.

Verwandt mit dem „Rabbi von Bacharach" ist das Gedicht „Donna Klara". Sollte in der ersten Dichtung den Judenschmerz erhaben und pathetisch, wird derselbe in der letzteren komisch, wenn auch indirekt vorgeführt. Denn das ganze Stück hat keinen anderen Zweck als die Befreiung von der Bitterkeit wegen der gesellschaftlichen Zurücksetzung des Juden. Diese innere Pein nämlich tritt so scharf hervor, daß der komische Effekt der Romanze nicht rein zum Ausdruck gelangt.

Hatten die beiden genannten Poesieen eigentlich wehmüthige, die jüdische Nation gegen alle anderen Völker belebende Empfindungen zu feiern, so ergötzen sich die „Hebräischen Melodien" ungetrübt und ohne Hintergedanken an jüdischen Institutionen, Wissenschaft und Dichtung. Die „Prinzessin Sabbat" verklärt den Sabbat und zwar zerfällt sie in etwa drei Theile. Der erste schildert die Eingangsceremonie des Sabbates, der zweite seine Bestimmung und seinen Einfluß auf das jüdische Gemüth, der dritte die Schlußszenen desselben die sogenannt Hawdoloh.

Letztere wird in folgenden Strophen bis ins kleinste Detail hervorgehoben:

„Die Prizessin reicht dem Prinzen,
„Ihre güldene Nardenbüchse.
„Langsam riecht er, will sich laben,
„Noch einmal an Wohlgerüchen.

„Es kredenzet die Prinzessin,
„Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen.
„Hastig trinkt er und im Becher,
„Bleiben wen'ge Tropfen nur.

„Er besprengt damit den Tisch,
„Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
„Und er tunkt es in die Nässe,
„Daß es knistert und erlischt."

In „Jehuda Ben Halevy" werden die Verdienste der dreien großen spanischen Sänger, Jehuda Halevy, Gabirol, Ibn Esra wie auch ihrer aller tragisches Ende besungen; incidenter wird die jüdische Wissenschaft, wenn auch im belehrenden Tone berührt.

Daß das Drama „Almansor" einen satyrischen Zug hat und gegen die seinerzeit oft vorkommende Taufe jüdischer Familien gerichtet ist, daß also auch hier das jüdische Bewußtsein des Dichters ziemlich unverblümt sich äußert, hat Strodtmann in seinem Buche über Heine aufs augenscheinlichste gezeigt. Dr. David Luft.

AUFRUF!

An die ehhemaligen Mitglieder des Vereines zur Pflege kranker Studierender in Wien!

Der Secretär des unter dem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers stehenden Vereines zur Pflege kranker Studierender in Wien. Herr Eduard Tourneur, begeht im nächsten Monate sein 25jähriges Dienstjubiläum, seine erspießliche Thätigkeit im Interesse all der Tausende, welche jemals die Beneficien unseres Vereines genoßen haben, ist unseren ehemaligen Mitgliedern gewiß aus eigener Wahrnehmung zu bekannt, als daß wir sein stets pflichtgetreues Verhalten und seine Verdienste um den Verein erst besonders hervorheben müßten.

Um diesem trefflichen Manne eine seinen Leistungen entsprechende Ehrengabe überreichen zu können, welche gleichzeitig seine Altersversorgung bilden soll, hat sich aus den ehemaligen Vereinsfunctionären ein Comité gebildet, welches an alle einstigen Mitglieder das höflichste Ersuchen richtet; sich an einer Subscription zu betheiligen, deren Erträgnis Herrn Eduard Tourneur zur Zeit seiner Invalidität zugute kommen soll.

Gefällige Zuschriften sind an das gefertigte Comité, Wien, I Universität, erbeten.

Das Actions-Comité des Vereines zu Pflege kranker Studierender:

Dr. Ernst Ludwig
k. k. Hofrath, Universitäts Professor, Prorector, Herrenhaus-Mitglied, Vereins-Vorstand, Ehrenpräses.

Cand. jur. Karl Prodinger, Vereins- u. Comitépräses.
Cand. jur. Ed. v. Stransky, Comité-Schriftführer.

Herausgegeben vom Vereine Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Samuel Pohl — Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg

CONCURS.

In der israelitischen Cultus - Gemeinde zu Suczawa in der Bucowina ist die Stelle eines Rabbiners mit dem Jahresgehalte von 800 fl. öw., einer Renumeration für die Ertheilung des Religionsunterrichtes an dem hiesigen k. k. Obergimnasium und sonstigem Einkommen zu besetzen.

Die Bewerber haben ihre Gesuche mit den gesetzlich erforderlichen Nachweisen der österreichischen Staatsbürgerschaft und der absolvirten theologischen Studien bis 1. April l. J. an den Gefertigten zu richten.

Suczawa im Februar 1894.

Der israelitische Cultus - Vorsteher
Dr. Adolf Finkler
Landes- und Gerichts - Advokat.